

Gestalten prophetischer Mission – ihre Licht- und Schattenseiten: Mohandas K. Gandhi und Mutter Teresa



Ulrich Dehn¹

Einleitung

Prophetische und charismatische Gestalten begegnen uns fast immer mit zwei Gesichtern, die in der öffentlichen Wahrnehmung unterschiedliche Gewichtung haben. Mal ist die Schattenseite sehr wenig bekannt und nur investigativer Nachforschung zugänglich, die Figur wird insgesamt überstrahlt von dem durch die allgemeine Geschichtsschreibung zugeschriebenen Ruhm. Dies könnte grob gesprochen von Gandhi so gesagt werden. Andere sind bereits zeitgenössisch auch aus kritischen Perspektiven betrachtet worden und eher umstritten, aber doch so pionierhaft tätig (gewesen), dass dies ihrem Ansehen nur wenig schaden konnte. Dies wäre der Fall bei Mutter Teresa, die schon zu Lebzeiten nie unumstritten war. In diesem Text werde ich kurze Einblicke in die Biographien und Verdienste sowie Schattenseiten der beiden historischen Gestalten geben, um zu veranschaulichen, dass „Prophetie“ (als ein Modus advokatorischen Handelns) selten ohne Ambivalenzen auftritt, solange „Prophetinnen“ und „Propheeten“ Menschen ihrer Zeit und ein Teil ihrer Alltagswelten und der durchwachsenen Geschichte sind, in der sie handelten und Entscheidungen trafen.

¹ Dr. Ulrich Dehn ist emeritierter Professor für Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaft an der Universität Hamburg.

Für Gandhi war schon seine äußere Erscheinung eine absichtliche Botschaft indischer Einfachheit und Autarkie, der britische Vizekönig Lord Irwin jedoch beschrieb die Begegnung mit ihm als „die dramatischste persönliche Begegnung zwischen einem Vizekönig und einem indischen Führer“.³ Er wird oft unter dem Stichwort „Politischer Hinduismus“ verhandelt,⁴ obwohl es sinnvoller wäre, von einem aus Hindu-Quellen beeinflussten Politiker zu sprechen.

Aus Gandhis Autobiographie⁵ wissen wir, dass er 1869 in Porbandar in Gujarat in eine Familie der kaufmännischen Banya-Kaste hineingeboren wurde. Sein Vater Karamchand Gandhi war Politiker und zeitweiliger Premierminister des Fürstentums von Porbandar. Religiös war die Familie von einem tiefen Glauben an den Gott Rama geprägt. Gandhi wurde im Kindesalter zweimal verlobt, ohne etwas davon zu erfahren. Beide kleinen Bräute verstarben noch als Kinder. Auch von seiner dritten Verlobung mit seiner späteren Frau Kasturbai im Alter von sieben Jahren erfuhr er erst, als im Alter von 13 Jahren die Hochzeit stattfand. Die Familie Gandhis war aufgrund eines starken jainistischen Einflusses in Gujarat streng vegetarisch orientiert. Die Mutter hielt darüber hinaus strenge Fastenvorschriften ein. Ein Ereignis um den Tod seines Vaters spielt eine große Rolle in seinem Leben: Der junge Mohandas, der seine Frau leidenschaftlich liebte, kann es zeitlebens nicht verwinden, dass er die Minuten, in denen sein kranker Vater starb, im Bett mit seiner Frau verbracht hatte.⁶

Mohandas lernte das Epos Ramayana kennen und profitierte außerdem davon, dass in seiner Familie ein hohes Maß an religiöser Toleranz geübt

² Für den Abschnitt über Gandhi stütze ich mich in stark abgeänderter und gekürzter Form auf den von mir verfassten Artikel: *Ulrich Dehn*: Mohandas K. Gandhi und seine Ambivalenzen. Grundimpulse seines Denkens und Handelns im Bereich des gewaltfreien Widerstands; in: *Fernando Enns/Wolfram Weiße* (Hg.): *Gewaltfreiheit und Gewalt in den Religionen*, Münster/New York 2016, 197–206.

³ *Eric H. Erikson*: *Gandhis Wahrheit. Über die Ursprünge der militanten Gewaltlosigkeit*, Frankfurt a. M. 1971, 534.

⁴ Vgl. *Hans-Joachim Klimkeit*: *Der politische Hinduismus. Indische Denker zwischen religiöser Reform und politischem Erwachen*, Wiesbaden 1981, 280–301; und *Konrad Meisig*: *Shivas Tanz. Der Hinduismus*, Freiburg i. Br. 1996, 185–195.

⁵ Vgl. *Mohandas K. Gandhi*: *Eine Autobiographie oder Die Geschichte meiner Experimente mit der Wahrheit*, Freiburg i. Br./München 1960 (in englischer Sprache: *Mohandas K. Gandhi*: *An Autobiography: The Story of my Experiments with Truth*; das Original wurde in Gujarati geschrieben; Erstveröffentlichung in zwei Teilen: 1927 und 1929).

⁶ Vgl. *Heimo Rau*: *Mahatma Gandhi in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1970, 24f.; und *Klimkeit*, *Der politische Hinduismus*, 282 f.

wurde. Er lernte außerdem das Bhagavata Purana und das Gesetzbuch des Manu kennen. Abgestoßen wird er allerdings vom Christentum, das er zunächst nur in Gestalt der Missionare kennenlernte, die nicht müde werden, den Hindus die Missbräuche ihrer Religion und die vermeintlich vorzivilisatorischen Aspekte des Hindu-Glaubens vor Augen zu führen. Seine Einstellung zum Christentum änderte sich später, als er der Bergpredigt begegnete.

1.1 1888 bis 1891: London

Er studierte gegen den Willen seiner Mutter seit 1888 in London und wurde aus diesem Anlass auch aus seiner Kaste ausgestoßen. In London wurde er unter anderem mit der englischen Übersetzung der Bhagavadgita von Edwin Arnold bekannt. Zwei Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, die ihn in die Lektüre der Bhagavadgita eingeführt hatten, wollten nun mit ihm zusammen auch den Sanskrit-Originaltext lesen.⁷ Gandhi las theosophische Werke und benutzte die Theosophie als einen gründlichen Zutritt zum Hinduismus, mit dem er sich in Indien nie intensiv befasst hatte. Er las auch die Bibel, und anders als das Alte beeindruckten ihn das Neue Testament und hier die Bergpredigt zutiefst.

Nach der Rückkehr nach Indien und ersten beruflichen Misserfolgen aufgrund seiner Schüchternheit und Unvertrautheit mit indischem Recht wurde er Berater in der Firma seines Bruders in Rajkot. In dieser Zeit wurde er beeinflusst durch den jungen Geschäftsmann und Mystiker Raychandbai sowie durch Tolstois Buch „Das Reich Gottes ist in euch“ und von John Ruskin.

1.2 1893 bis 1914: Südafrika

1893 wird er nach Südafrika gerufen, um dort einen Rechtsstreit zu lösen. Bald nimmt er wahr, welche Verachtung den im Lande lebenden Indern entgegengebracht wird. Die in Südafrika lebenden Inder waren in mehrere Gruppen gespalten: die muslimischen Kaufleute, die Hindus und die Parsen sowie die größte Gruppe der Arbeiter, die aus verschiedenen Teilen Indiens kamen und normalerweise auf der Basis eines Fünf-Jahres-Vertrags in Südafrika waren. Der englische Jargon für alle Inder war Kuli,

⁷ Vgl. Rau, Mahatma Gandhi, 22 f.

Gandhi war „Kuli-Barrister“. Seinen ersten juristischen Fall, für den er gerufen worden war, löste er bravourös mit einem Vergleich, mit dem beide Seiten höchst zufrieden waren. Dieser Mediationsvorgang, bei dem es um die Abmilderung von Kreditbedingungen ging, stellte für Gandhi ein Schlüsselerlebnis dar.⁸

Er hat intensiven Kontakt mit Christen und Missionaren, insbesondere Quäkern, die ihn gerne zum Christentum bekehrt hätten. Er fühlte sich zwar von der Bergpredigt angezogen, nicht jedoch von der Botschaft der Missionare und der Lehre über Jesus als einzigen fleischgewordenen Sohn Gottes.⁹

Er verbrachte entgegen seinem ursprünglichen Plan noch die nächsten zwanzig Jahre in Südafrika und hatte zwar keinen Erfolg mit der Verhinderung eines Gesetzesentwurfs, der den Indern in Natal das Wahlrecht entzog, gründete aber in Anlehnung an den Indian National Congress, der 1885 entstanden war, 1894 den Natal Indian Congress und setzte sich so lange für die Rechte der Inder ein, bis sie den Weißen nahezu rechtlich gleichgestellt waren.

1.3 Seit 1915: Indien

Mit diesem Ergebnis kehrte er am 15. Januar 1915 nach Indien zurück. Von Rabindranath Tagore, der ihn bei seiner Ankunft begrüßte, erhielt er den Ehrennamen *Mahatma* (große Seele), der ihn zwar ehrte, aber auch belastete, wie er in seiner Autobiographie schreibt.¹⁰ Tagore distanzierte sich allerdings in einem Briefwechsel 1921 von Gandhi. In Südafrika hatte dieser einen großen Teil seiner politischen Strategie entwickelt: Von Tolstoi, Ruskin und Henry Thoreau übernimmt er die Ideen des passiven Widerstands und des bürgerlichen Ungehorsams. Damit verbindet er eine Zivilisationskritik im Anschluss an Thoreau, die ihn das einfache, ländliche Leben und eine Absage an die moderne komplizierte Zivilisation befürworten lässt. Ihm schwebt das Ideal der selbstständigen wirtschaftlichen Einheiten vor, die sich aus eigener Kraft erhalten und für den eigenen Bedarf produzieren. Symbol für diese Selbstbewirtschaftung wird das Spinnrad.

Er gründete einen Ashram in der Nähe von Allahabad und ließ sich dort als religiös-sozialer Erzieher nieder. 1919 wendete Gandhi sich von

⁸ Vgl. *Gandhi*, Eine Autobiographie, 132.

⁹ Vgl. ebd., 133 f.

¹⁰ Vgl. ebd., 12.

seiner Tuchföhlung mit den Briten ab. Er begann am 16. April 1919 mit seiner Aktion der *civil disobedience*, des zivilen Ungehorsams. Einschneidend war ein Ereignis in Amritsar am 13. April 1919, wo eine anti-britische Demonstration von indischen Soldaten (*gurkhas*) unter britischem Befehl (General Dyer) brutal wahllos zusammengeschossen wurde: 380 Todesopfer und über 1000 Verletzte. Dieses Massaker und der dadurch verursachte Volkszorn werden weithin als der Auftakt zur indischen Unabhängigkeitsbewegung im engeren Sinne betrachtet. 1920 übernahm Gandhi die Führung des Indian National Congress, der unter seiner Leitung stark expandierte und zur Massenorganisation wurde. Er plante nun ein Non-Cooperation Movement, das nach seinem Plan innerhalb eines Jahres auf indische Selbst-Regierung hinauslaufen soll, faktisch durchgeführt von 1920 bis 1922. *Non-cooperation* lief im Rahmen der Einhaltung von Gesetzen darauf hinaus, dass auf Ehrentitel und Ämter verzichtet wurde und importierte Waren nicht gekauft wurden. Insbesondere von dem letzteren Aspekt wurde die britische Exportwirtschaft zunehmend getroffen. In der ließen sich freiwillig festnehmen und verurteilen. Dieser Art von Verhalten standen die Briten machtlos gegenüber, weil es nur mit Tricks illegalisiert und konterkariert werden konnte. Gandhi ging davon aus, dass die Briten mit einhunderttausend Kolonialbeamten ein Volk von 300 Millionen Indern nicht regieren konnten, wenn diese die Zusammenarbeit verweigerten. Bald – ab 1922 – ging er wieder zum *Civil Disobedience Movement* ber, das mit gezielten Gesetzesübertretungen arbeitete. Nach einer Haft von 1922 bis 1924 blieb es für einige Zeit politisch ruhig. Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 nahm die Unterdrückung der indischen Massen zu, und im Gefolge dessen unternahm Gandhi im März 1931 seinen legendären Salzmarsch, der das Salzgewinnungs- und Vermarktungsmonopol der Kolonialregierung brechen sollte und einen hohen Blutzoll forderte. Gandhis Aktionen waren letztlich nur zum Teil politisch erfolgreich, sie trugen aber zu einer zunehmenden nationalen Bewusstseinsbildung der indischen Massen bei. Sein Kurs einer Aussöhnung mit den Muslimen war bei den hinduistischen Bekenntnisparteien verpönt. Gandhi schtzte die Sprengkraft des muslimischen Abspaltungswillens und die Durchsetzungskraft seines Gegenspielers Mohammed Ali Jinnah falsch ein: Anstatt auf Schadensbegrenzung im Falle einer Teilung des Landes hinzuarbeiten, versuchte er bis zuletzt die Teilung zu verhindern. Wenige Monate nach der indischen Unabhängigkeit wird Gandhi am 30. Januar 1948 von dem politisierten Hindu-Fundamentalisten Nathuram Godse erschossen.

Der Oberbegriff für seine politischen Strategien der *civil disobedience* und *non-cooperation* war für Gandhi *satyagraha* (Bemühung um die Wahrheit). Mit *satyagraha* sind die Themen des Leidens und der Selbstaufopferung verbunden. Das altindische Stichwort *ahimsa* als Gebot des Nicht-Tötens bzw. Nicht-Verletzens verstand Gandhi im positiven Sinne als Gebot der Liebe und des Wohlwollens allen lebenden Wesen gegenüber. *Brahmacarya*, die Herrschaft über sich selbst, der Begriff, mit dem Gandhi sein asketisches Ideal begründete, ist Voraussetzung für *svaraj*, der persönlichen und politischen Selbstherrschaft. *Svaraj* wiederum ist für Gandhi Angelpunkt zu seinem Ideal des *svadeshi* (wörtlich: eigenes Land; Selbst-Land), der wirtschaftlichen und politischen Eigenständigkeit der kleinen Einheiten im Sinne des Boykotts ausländischer Waren.

Gandhi bezieht aus der Bhagavadgita die Einsicht des unbeteiligten Handelns, das den Versuchungen der Welt indifferent gegenübersteht und somit das Selbst beherrscht (*svaraj*). Auch die innere Freiheit vom Besitz (*aparigraha*) liest Gandhi aus der Bhagavadgita wie auch aus den Einflüssen durch den Jainismus. Er verbindet das Reich-Gottes-Denken Tolstojs, den *svaraj*-Gedanken und den *ramraj* miteinander. Es geht ihm dabei nicht um einen theokratischen Grundgedanken, sondern um die Verwirklichung des *ramraj* im Herzen als Voraussetzung für *svaraj* im sowohl spirituellen als auch politischen Sinne.¹¹ Herrschaft Ramas bedeutet, dass das Gute das Böse überwindet, so wie im *Ramayana* Rama seinen Widersacher Ravana überwindet. Die Selbstbeherrschung des Menschen führt auch dazu, dass er den Tod als physisches Phänomen ohne Einfluss auf seine Seele zu verstehen lernt und nicht mehr fürchtet.¹² Diese Einsicht erleichterte Gandhi die Bereitschaft zu spektakulären Maßnahmen im zivilen Ungehorsam.

1.5 Würdigung

Gandhis Pionierleistung bestand zweifellos in der Entwicklung der gewaltfreien Aktionsmethoden des zivilen Ungehorsams und der gewaltfreien Nichtzusammenarbeit als wirksame Instrumente der Massen in der politischen Auseinandersetzung. Auch führte seine charismatische Führerschaft zu einer breiten Bewusstseinsbildung gegenüber dem kolonialen

¹¹ Vgl. *Klimkeit*, Der politische Hinduismus, 296 f.

¹² Vgl. ebd., Der politische Hinduismus, 298.

System und der wirtschaftlichen Abhängigkeit von den Briten. Sein Verdienst ist es, dass der Indian National Congress durch seinen Einfluss lange Zeit die stärkste politische Kraft des Landes war und mit Unterbrechungen seit der Unabhängigkeit vor dem Erstarken der hindu-nationalistischen BJP normalerweise die Regierung stellte.¹³ Für die Idealisierung Gandhis ist hauptsächlich die Propaganda des Indian National Congress verantwortlich. Seine Volksheldenverehrung führte u. a. zu der Errichtung eines imposanten National Gandhi Museums in Neu-Delhi.¹⁴

1.6 Die Schattenseiten

Während die Größe Gandhis an vielen Orten gewürdigt wird, u. a. in der Biographie Wilhelm Mühlmanns und der Arbeit des Psychoanalytikers Erik Eriksons sowie in den biographischen Arbeiten von Romain Rolland, Otto Wolff und Louis Fischer, die alle ein positives Bild von Gandhi ohne jeglichen kritischen Ansatz zeichnen, ist wenig an kritischer Analyse zu finden. Salman Rushdie fand Gandhi in erster Linie „langweilig“ und beschrieb ihn als heuchlerischen Moralprediger.¹⁵ Auch der hagiographische Film Gandhi von Richard Attenborough (1982)¹⁶ wurde von ihm scharf kritisiert. Kritische Stimmen zu Gandhi konzentrieren sich zumeist auf das Ehe- und Familienleben und die persönlichen Entscheidungen Gandhis.¹⁷

Er war kein politischer Analytiker, was sich in dramatischen Fehlurteilen niederschlug. Bemerkenswert an seiner Aktivität in Südafrika war, dass er seine ganze Aufmerksamkeit der Situation der gegenüber der schwarzen Bevölkerung bereits privilegierten indischen Community widmete, ohne sich nennenswert vom Schicksal der Schwarzen berühren zu lassen, und zwar so weitgehend, dass er sich sogar während des Zulu-Aufstands in einem Sanitätskorps auf britischer Seite engagierte. Es gibt zahlreiche rassistische Äußerungen Gandhis über die schwarze Bevölkerung in Südafrika.

¹³ Vgl. u. a. *Dietmar Rothermund*: Mahatma Gandhi. Eine politische Biographie, München 1977; *Jürgen Lütt*: Mahatma Gandhis Kritik an der modernen Zivilisation; in: *Saeculum*, Jahrbuch für Universalgeschichte 37 (1986), 96–112; und *Matthias Eberling*: Mahatma Gandhi. Leben, Werk, Wirkung, Frankfurt a. M. 2006.

¹⁴ Siehe: <http://gandhimuseum.org> (aufgerufen am 29.01.2021).

¹⁵ Vgl. *Salman Rushdie*: Gandhi heute (Februar 1998); in: *Ders.*: Überschreiten Sie diese Grenze!, Schriften 1992–2002, Reinbek 2004, 234–241.

¹⁶ *Anand Patwardhan*: ‚Gandhi‘: Film as Theology; in: *Economic and Political Weekly* XVIII (1983), No. 16–17, 635–637; siehe http://patwardhan.com/?page_id=689 (aufgerufen am 09.02.2021).

¹⁷ Vgl. *Angelika Franz*: Mahatma Gandhi. Der eitle Asket; in: *Die Zeit* Nr. 9 vom 24.02.2005, siehe www.zeit.de/2005/09/P-Gandhi (aufgerufen am 06.09.2021).

Ebenso war er in Indien kein Gegner des Kastensystems, berühmt sind die darauf beruhende Feindschaft zwischen ihm und dem Juristen und Dalitführer B. R. Ambedkar und seine abfälligen Äußerungen über die Dalits („Unberührbaren“), die ihm auch in Indien den Vorwurf des Rassismus eintrugen.¹⁸

Viele Kampagnen Gandhis, die in gewaltsamen Auseinandersetzungen resultierten, beruhten auf falschen politischen Einschätzungen der Lage, in welchen ihm das Prinzip über den Realitätssinn ging. Die professionelle Entwicklung gewaltfreier Aktionsmethoden, die heute zum Instrumentarium jeder Bürgerinitiative gehören, steckte damals in den Kinderschuhen, und für Gandhi lagen bei der Abwägung der Methoden keine Erfahrungswerte vor, die ihn das jeweilige Risiko und die politischen Chancen hätten besser einschätzen lassen. Das Analysedefizit betraf auch seine Unterschätzung des hindu-muslimischen Antagonismus, der auch zahlreiche sozio-ökonomische Hintergründe hatte. 1938 drückte Gandhi in einem offenen Brief („Die Juden“) sein Verständnis für die Juden und sein Mitgefühl angesichts der Verfolgung und Unterdrückung der Juden unter der nationalsozialistischen Herrschaft aus, lehnte jedoch Zionismus ab, da Palästina den Arabern gehöre, und legte den Juden gewaltlosen, zivilen Widerstand gegen ihre Verfolgung nahe. Er verglich die Situation der Juden mit der der Dalits in Indien und der Inder in Südafrika. Insbesondere für die als die Shoah bagatellisierend empfundenen und unangemessen betrachteten Vergleiche erhielt er scharfe Kritik von Martin Buber und anderen.¹⁹

Die Unabhängigkeit Indiens war zu einem Teil, aber keineswegs ausschließlich sein Verdienst. Die Briten waren stark geschwächt und hatten sich ohnehin bereits seit den 1930er Jahren auf Raten aus Indien zurückgezogen, zumal an vielen Stellen massiver Widerstand gegen die Kolonialmacht brodelte. Industrielle Arbeitskämpfe hatten die Produktivität des Landes erheblich reduziert, sodass Indien für die Briten schon lange ein Verlustgeschäft geworden war.²⁰

¹⁸ Vgl. *Pearly Usha Walter: A Critical Appraisal of Gandhi's Political and Ethical Views*; in: *Enns/Weiße* (Hg.), *Gewaltfreiheit und Gewalt*, 207–214, unter Verwendung von: *Arundhati Roy: The Doctor and the Saint*; in: *Bhimrao Ramji Ambedkar: Annihilation of Caste: The annotated critical edition*, edited and annotated by *Satyapal Anand*, introduced with the essay *The Doctor and the Saint* by *Arundhati Roy*, London/New York 2014. Gandhi habe dem Missionar John Mott davon abgeraten, den von ihm (Gandhi) „Harijans“ genannten Dalits das Evangelium zu predigen, da ihr Verständnisvermögen geringer sei als das von Kühn (vgl. *Walter*, *A Critical Appraisal*, 209; nach *Roy*, *The Doctor*, 134).

¹⁹ Vgl. *Christian Bartolf: Wir wollen die Gewalt nicht. Die Buber-Gandhi-Kontroverse*, Berlin 1998, 11–13.

²⁰ Vgl. *Kallidaikurichi Aiyah Nilakanta Sastri/G. Srinivasachari: Advanced History of India*, New Delhi u.a. ²1980; und *Percival Spear: A History of India*, Vol. 2, Harmondsworth 1981 (Erstveröffentlichung: 1965), 206–229.

Mutter Teresa von Kalkutta, wie sie offiziell heißt, wurde am 19. Oktober 2003 seliggesprochen und am 4. September 2016 auf dem Petersplatz in Rom von Papst Franziskus heiliggesprochen.²¹ Sie wurde am 26. August 1910 im heutigen Skopje (Nordmazedonien) als Agnes Gonxha Bojaxhiu geboren und wurde bekannt durch ihre Sozialarbeit mit Schwerpunkt im indischen Kalkutta (heute offiziell Kolkata) und mit der Arbeit an Obdachlosen, Armen, Kranken und Sterbenden. Schon ihre Kindheit und Jugend waren durch ein intensives Glaubensleben geprägt. Sie entschied sich bereits mit 12 Jahren für das Ordensleben, wurde 18-jährig als Novizin in den Orden der Loretoschwestern aufgenommen und schon kurz darauf im Auftrag der Sisters of the Blessed Virgin Mary nach Bengalen entsandt. Seit 1929 war sie zunächst als Novizin in Darjeeling und nahm den Ordensnamen Teresa (nach der Heiligen Therese von Lisieux) an. Nach Ablegen des Ordensgelübdes in Kalkutta war sie dort 17 Jahre lang an der St. Mary's School dort, zunächst als Lehrerin, später als Schulleiterin. Das Schlüsselerlebnis ihres Lebens ereignete sich am 10. September 1946 als sie bei einer Fahrt durch Kalkutta ein Kruzifix erblickte und aufgrund einer dadurch ausgelösten mystischen Erfahrung die Berufung spürte, ihr Leben den Armen zu widmen. Daraufhin wünschte sie, die Loretoschwestern einstweilig zu verlassen, um sich dieser Berufung zur Verfügung zu stellen. Dies wurde ihr aber erst zwei Jahre später gewährt. Sie blieb zunächst weiterhin Ordensfrau der Loretoschwestern, war aber bald nach ursprünglicher alleiniger Tätigkeit in Kalkutta von einigen ehemaligen Schülerinnen umgeben, mit denen zusammen sie 1950 die Ordensgemeinschaft der *Missionarinnen der Nächstenliebe* gründete, die nach den Evangelischen Räten (Keuschheit, Armut, Gehorsam) leben und Arbeit unter den „Ärmsten der Armen“ tun. Heute sind mehr als 5000 Schwestern dieser Ordensgemeinschaft in ca. 135 Ländern tätig. Mutter Teresa hatte 1947 die indische Staatsangehörigkeit angenommen. Die wichtigsten Tätigkeiten des Ordens sind die Arbeit mit Sterbenden (Hospizarbeit), Waisen, Obdachlosen und Kranken, wobei der Schwerpunkt auf Leprakranken liegt. Unter vielen Preisen, die sie erhielt, waren der Balzan-Preis 1978 und der Friedensnobelpreis 1979 die bedeutendsten. Sie starb am 5. September 1997 und

²¹ Zu Mutter Teresa siehe u. a. *Werner Ludwig Fischer*: Mutter Teresa von Kalkutta. Ein Heiligkeitsmodell des zeitgenössischen Katholizismus, Dissertation Frankfurt a. M. 1984; und *Norbert Göttler*: Mutter Teresa, Reinbek 2010.

wurde in einem Staatsbegräbnis in dem von ihr gegründeten Kloster beige-
setzt. Mutter Teresas Motiv und Verdienst war es, Menschen aus der An-
onymität der Straßenränder der Millionenstadt Kalkutta in den Bereich
menschlicher Fürsorge zu holen und in Würde sterben zu lassen, sofern ih-
nen nicht mehr zu helfen war.

2.1 Umstrittenheit

Dass Mutter Teresas Motive und ihr Instrumentarium nicht mit moder-
nen entwicklungspolitischen Konzepten vereinbar sind, bedarf nicht der
Erwähnung, jedoch eigneten sich ihr Ansatz von Barmherzigkeit und Zu-
wendung und das Image, unter schwierigsten Bedingungen tätig zu sein,
für eine Idolisierung und Stereotypisierung.

Im Unterschied zu Gandhi ist Mutter Teresa nie unumstritten gewe-
sen. Schon früh war angemerkt worden, dass die Tätigkeit ihres Ordens
zwar einem erfreulichen Motiv der aufopfernden Nächstenliebe folgt, aber
an Symptomen arbeitet und nicht nachhaltig Ursachen bekämpft. Die nor-
malerweise linksorientierten Regierungen Westbengalens sahen in der Ak-
tivität Mutter Teresas gar eine tendenzielle Stärkung antikomunistischer
Kräfte. Sie stand progressiven Tendenzen in der Kirche sowie allgemein so-
zialistischen Bewegungen kritisch gegenüber und beteiligte sich 1995 an
einer Kampagne in Irland gegen die Abschaffung des Verbots der Eheschei-
dung. Abtreibung bezeichnete sie als „größte[n] Zerstörer des Friedens“²²
und vertrat damit im Wesentlichen traditionelle Positionen der katholi-
schen Ethiklehre.

Nach Ansicht vieler Kritiker waren zahlreiche Todesfälle in den Hospiz-
häusern auf die hygienischen Verhältnisse und die unzureichende medizini-
sche Versorgung zurückzuführen. Eine durchlaufende Kritik war, dass sie
wie auch ihr Orden die Pflege der Menschen als Mittel zum Zweck der Mis-
sion instrumentalisieren. Mutter Teresa hat selbst nie bestritten, dass sie
ihre Fürsorge an den Kranken, Sterbenden und Armen als ein Mittel der Ver-
kündigung des Evangeliums betrachte. Allerdings sei es auch zu Taufen ohne
die ausdrückliche Einwilligung der Getauften gekommen. Mutter Teresa
habe im Sinne ihres Askese-Ideals die Möglichkeit ausgeschlagen, mit Hilfe
der reichlichen Spendengelder die Krankenhäuser und Altenheime des Or-
dens in einen den üblichen Qualitätsanforderungen entsprechenden Zustand

²² In ihrer Rede zur Verleihung des Friedensnobelpreises, siehe https://www.horeb.org/fileadmin/eigene_dateien/alte_seite/downloads/Ansprache_Mutter_Theresas.pdf (auf-
gerufen am 01.02.2021).

zu bringen, sondern sie auf dem Niveau primitiver Massenunterkünfte belassen. Die Spendenmittel kamen oft aus zweifelhaften Quellen, was aber Mutter Teresa und ihren Orden nicht störte.²³ Umgekehrt lehnte sie einst das Geschenk eines großen Gebäudes in New York zur Verwendung als Obdachlosenunterkunft ab, weil sie der Auflage, um der Menschen mit Behinderungen willen einen Aufzug einbauen zu lassen, nicht nachkommen wollte mit der Begründung, dass es nicht um die Qualität und den Erfolg, sondern um den Glauben gehe. Die für die Heiligsprechung notwendigen Wunderheilungen in zwei Fällen wurden 2002 und 2008 anerkannt, jedoch wurde nachträglich darauf hingewiesen, dass die 2002 als Wunder anerkannte Heilung einer Inderin von den behandelnden Ärzten nicht als unheilbarer Magentumor, sondern als Unterleibszyste in Verbindung mit Tuberkulose diagnostiziert und medikamentös geheilt worden sei.

Abschließend

Gandhi und Mutter Teresa haben mehrere biographische Darstellungen erfahren, die aber normalerweise nicht den wissenschaftlichen Standards²⁴ genügten, sondern meist hagiographische Würdigungen waren, bei Gandhi deutlich stärker als bei Mutter Teresa, die in Einzelstudien auch kritisch untersucht wurde.²⁵ Biographien folgen meist dem Anliegen der Errichtung von Sinnkonstruktionen und Spannungsbögen innerhalb des beschriebenen Lebens und wählen danach die zugänglichen Fakten und Lebensabschnitte bzw. die Art und Weise, wie diese erzählt werden, so wie auch autobiographisch Schreibende vorgehen, die selbst entscheiden, wie ihr Leben von anderen gesehen werden soll. Darum wissend, dass Lesende weder bei „hohen Verdiensten“ noch bei „Schattenseiten“ noch überhaupt im Blick auf eine Gesamtbiographie einen letztgültigen „Faktencheck“ bewerkstelligen können, da immer auch Kontexte und Situationen und Perspektivwechsel zu berücksichtigen wären, und insofern auch die „eigentli-

²³ Vgl. *Christopher Hamilton*: Raimond Gaita on Saints, Love and Human Preciousness; in: *Ethical Theory and Moral Practice* 11 (2008), 181–195, hier 185.

²⁴ Zur Biographieforschung siehe u. a. *Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuider* (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*, Wiesbaden 2018; und *Thomas Diesner u. a.* (Hg.): *Biografieforschung und Bildungssoziologie*, Berlin 2017.

²⁵ Vgl. *Serge Larivée/Carole Sénéchal/Geneviève Chénard*: Les côtés ténébreux de Mère Teresa; in: *Studies in Religion/Sciences Religieuses* 42 (2013), 319–345; *Aroup Chatterjee*: *Mother Teresa. The Final Verdict*, Kolkata 2003; und *Christopher Hit-chens*: Mutter Teresa – eine Medienheilige. Strenge für die Armen, Milde für die Reichen; in: *Die Tageszeitung* vom 15. November 1996.

chen Gestalten“ Gandhis oder Mutter Teresas Leserinnen und Lesern nicht zugänglich sind, ist es immerhin möglich, die Verdienste beider zu würdigen, die über den Tag hinaus bleiben. Prophetische Gestalten wie Gandhi und Mutter Teresa werden stereotypisiert und instrumentalisiert. Sie „passen“ in die Agenda von Interessenträgern und generieren eine bestimmte Wirkungsgeschichte. Beiden ist gemeinsam, dass sie in Indien tätig waren und dass sie zu Chiffren geronnen sind – Gandhi zur Ikone der Gewaltfreiheit, die Indien zur Unabhängigkeit geführt habe, und Mutter Teresa zum Klischee der opferbereiten Liebe und Hingabe unter widrigsten Bedingungen. Sie bleiben, bei aller Instrumentalisierung, beeindruckende prophetische Gestalten in der Geschichte, Advokat der Gewaltfreiheit und indischen Unabhängigkeit und Advokatin der Sterbenden und der Menschen am Rande der Gesellschaft.